

MARTIN DAVIES
Die Pflanzenmalerin

Buch

Der Biologe und Tierpräparator »Fitz« Fitzgerald hat viele Jahre seines Lebens damit verbracht, nach dem legendären Vogel von Ulieta zu suchen. Kapitän Cook hatte das einzige Exemplar dieser Kostbarkeit vor zweihundert Jahren von einer seiner Weltreisen mitgebracht. Seitdem galt er als verschollen und auch Fitz war es nicht gelungen, ihn aufzuspüren. Als der berühmte Sammler Karl Anderson ihm für die Beschaffung des Vogels eine große Summe Geld bietet, lehnt Fitz ab. Er ist überzeugt, dass er für immer verloren ist.

Trotzdem lässt die Geschichte dieses seltenen Tieres Fitz nicht wieder zur Ruhe kommen. Ein mysteriöser Einbruch in seinem Haus erweckt sein Jagdfieber erneut. Bevor sich die Spur des Vogels verlor, war er Teil der Sammlung des Naturforschers Joseph Banks und daher macht sich Fitz auf, um in dessen Heimat nach Hinweisen zu suchen. Aber erst ein anonym Brief mit einem geheimnisvollen Frauenporträt und dem Hinweis auf eine heimliche Geliebte Banks' bringt seine Nachforschungen voran. Stück für Stück enthüllt Fitz die Liebesgeschichte zwischen Joseph Banks und der Pflanzenmalerin Mary Burnett. Schon vor seiner Reise mit Kapitän Cook hatten die beiden sich kennengelernt und nach Josephs Rückkehr wird Mary seine Geliebte, Vertraute und geschätzte Gesprächspartnerin. Doch sie können ihre unstandesgemäße Beziehung nur im Verborgenen leben. Als Mary ein Kind erwartet, verlässt sie Joseph, um ihrer Tochter die Schande zu ersparen. Als Zeichen seiner Liebe schenkt Joseph ihr den Vogel von Ulieta, der seitdem von ihren Nachfahren wie ein Schatz gehütet wird ...

Autor

Martin Davies, geboren 1965 in Clatterbridge, Cheshire, studierte Literatur und Geschichte in York. Die Idee zu seinem Roman kam ihm auf einer seiner vielen Reisen, die ihn unter anderem nach Indien und in den Mittleren Osten geführt haben. Seit Jahren interessiert ihn die Frage, wie man aussterbende Pflanzen- und Tierarten dokumentieren kann. Nach intensiven Recherchen über den Vogel von Ulieta schrieb er in Grönland »Die Pflanzenmalerin«. Normalerweise lebt der Autor in London und arbeitet als Fernsehproduzent für die BBC.

Martin Davies

Die
Pflanzenmalerin

Roman

Aus dem Englischen
von Barbara Heller

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2005
unter dem Titel »The Conjour's Bird«
bei Hodder & Stoughton, London,
und Crown, New York

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Dezember 2007
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Copyright © der Originalausgabe 2005 by Martin Davies
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2006
by C. Bertelsmann München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagfoto: Heinz Wöhner
KC · Herstellung: Str.
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-46550-7

www.goldmann-verlag.de

Dieses Buch ist meiner Mutter gewidmet –
aus sehr viel mehr Gründen,
als hier genannt werden können.

Wir sind eine gedankenlose Spezies. Wir verlieren Dinge, ohne es zu merken. Manchmal aber bleibt ein winziger Teil von ihnen zurück, der es uns erlaubt, Vermutungen über das Original anzustellen. Bei meinem Großvater war es eine Feder, bei mir ist es ein Gesicht.

Donnerstagabend beim Präparator

An jenem Donnerstagabend arbeitete ich bis spätabends. Ich war dabei, den Schädel einer toten Eule zu entfernen. Es war November, aber die Lampe an meiner Werkbank brannte so heiß, dass meine Hände schwitzten. Ich war beim schwierigsten Teil der Operation angelangt: den Schädel ganz behutsam den Hals hinabschieben, ohne die Haut zu verletzen. Als ich ihn abzulösen begann, musste ich vor lauter Konzentration blinzeln. Aber ich spürte, dass es gelingen würde, dass ich es richtig machte, und als hinten in der Werkstatt das Telefon schrillte, ging ich nicht dran. Es war zu spät für eine Aufforderung, ins Pub zu kommen. Obwohl ich das Schild abmontiert und mich aus den Gelben Seiten hatte streichen lassen, meldeten sich die Kneipenwitzbolde («Ich hätte da ein Huhn, das soll ausgestopft werden...») noch ab und zu. Meist riefen sie um diese Zeit an, aber heute Abend hatte ich keine Lust, mich auf das Spiel einzulassen. Doch da fiel mir Katya ein, und ich überlegte es mir anders.

Katya war die Studentin, der ich die Wohnung oben vermietet hatte. Es waren immer Studenten, denn wegen der toten Tiere, auf die sie im Flur stoßen konnten, verlangte ich nur eine geringe Miete. Sie waren bereit, darüber hinwegzusehen, weil die Wohnung zentral gelegen war und weil meine Studenten am naturwissenschaftlichen Institut die Hand für mich ins Feuer legten. Studenten sehen über vieles hinweg, wenn man einen Ruf als Rebell genießt, und an einem so furchtbar ernsten Rettet-die-Welt-Institut qualifizierte ich mich auch dadurch, dass ich Motorrad fuhr und mich weigerte, der Marschrichtung der Universität hinsichtlich der aktuellen Konservierungstheorie zu folgen. So einfach war das.

Es war eine separate Wohnung. Haustür und Treppenhaus,

aber nur sehr wenig sonst hatten Katya und ich gemeinsam, und in den paar Monaten, seit sie eingezogen war, hatten wir nur ab und zu ein höfliches Lächeln und fast noch weniger Worte gewechselt. Ungefähr alle zehn Tage rief ihre Mutter aus Schweden an, und ich schrieb getreulich eine Nachricht auf einen gelben Block, den ich dann unten an die Treppe legte, zusammen mit dem Hinweis, Katya könne ihrer Mutter ja die Nummer des Telefons oben geben. Am nächsten Tag war die Nachricht weg, aber ihre Mutter rief weiterhin unten an. Sie war eine höfliche Frau, die ein wenig mit ihrem Englisch kämpfte und bemüht war, sich keine Besorgnis anmerken zu lassen. Sie tat mir Leid. Und deshalb zog ich, obwohl die Eule gerade Gestalt anzunehmen begann, meine Handschuhe aus und nahm den Hörer ab.

Es war nicht Katyas Mutter.

Es war eine Stimme, die ich vierzehn Jahre nicht mehr gehört hatte. Eine fast vergessene, unendlich vertraute Stimme.

»Fitz«, fragte sie, »bist du's?«

»Gabiella.« Eine rhetorische Feststellung, wenn es so etwas gibt.

»Ja, ich bin's. Es ist lange her, Fitz.«

Ob das ein Vorwurf oder eine Entschuldigung war, blieb unklar.

»Ja, sehr lange.« Es klang, als würde ich mich verteidigen.

»Aber deine Briefe hab ich bekommen.«

»Du hast nicht geantwortet.«

»Ich bin kein großer Briefschreiber, das weißt du ja.«

Das konnte sie nicht leugnen. Ich war berühmt dafür.

»Hör mal, Fitz, ich bin ein paar Tage in London und würde dich gern mit jemandem bekannt machen. Er ist Sammler und hat etwas ziemlich Interessantes zu erzählen. Ich glaube, es wird dich interessieren. Was hast du morgen Abend vor?«

Ich betrachtete die Reste der Eule auf der Werkbank. Sie würde ihr Heil im Kühlschrank suchen müssen.

»Nichts Besonderes.«

»Gut. Dann um sieben im Mecklenburg, in der Bar? Das ist nicht weit von der Oxford Street, gleich bei Selfridges.«

Typisch Gabriella: Sie wusste, dass das Mecklenburg Hotel nicht zu meinen üblichen Trinklokalitäten zählte.

»Okay, dann morgen um sieben...«

»Ich freu mich darauf, dich zu sehen. Ich habe Karl gesagt, wenn jemand ihm helfen kann, dann du.«

»Karl?«

»Karl Anderson.«

»Ah, ja. Der Sammler. Ich hab was über ihn gelesen. Und was für eine Art von Hilfe soll das sein?«

Sie schwieg einen Moment. Sie hatte nie gern etwas am Telefon besprochen.

»Nicht jetzt. Warte bis morgen. Aber die Sache wird dich interessieren, Fitz, das verspreche ich dir. Es geht um den rätselhaften Vogel von Ulieta.«

Sie hatte natürlich Recht. Mein Interesse war geweckt. In jeder Hinsicht. Ich ließ die Eule im Dunkeln zurück und stieg die Treppe hinauf zu dem Zimmer, in dem ich überwiegend lebte. Es war ein unaufgeräumter, gemütlicher Raum mit warmer Beleuchtung, in dem es nach altem Papier roch. Das Bett war notorisch ungemacht, der Schreibtisch mit Notizen für ein Buch übersät, an dem ich gar nicht richtig schrieb. Einige der Zettel waren ziemlich eingestaubt. Eine ganze Wand wurde von Regalen mit sorgfältig geordneten Büchern eingenommen, aber ich brauchte nirgendwo nachzuschlagen, um zu wissen, dass Gabriella nicht übertrieb. Trotz seines Namens war der Vogel sehr real, zumindest war er es einmal gewesen. Ich hatte mir sogar schon Stichworte für einen Artikel über ihn gemacht, damals, als ich im Begriff stand, berühmt zu werden.

Und jetzt, all die Jahre später, wollte sie mit mir darüber reden. Sie und ihr Freund Karl Anderson. Ich hatte einmal ein Foto von den beiden gesehen, das ein gemeinsamer Freund vor ungefähr drei Jahren bei einer der großen Sommervorlesungen in Salzburg aufgenommen hatte. Sie stand darauf ganz leicht auf seinen Arm gestützt, noch immer dunkel, schlank und ruhig, noch immer mit dem vertrauten, halb fragenden Lächeln.

Ich setzte mich aufs Bett und betrachtete nachdenklich die kleine Truhe in der Ecke. Was die beiden wissen wollten, war vermutlich darin, zusammen mit all dem anderen: dem Dodo, dem Präriehuhn, der Wandertaube, dem Verschwundenen und Vergessenen – alles durcheinander, Jahre hingeworfener Notizen und Beobachtungen, die noch darauf warteten, Gestalt anzunehmen.

Doch anstatt daran zu denken, dachte ich an Gabriella und den Mann, dem sie mich vorstellen wollte. Ich hatte im Lauf der Jahre viel über ihn gelesen, aber alles, was ich wusste, lief im Grunde auf dreierlei hinaus: Karl Anderson war berühmt dafür, dass er Dinge aufspürte; er war gewohnt zu bekommen, was er wollte; und inzwischen war er viel zu erfolgreich, um seine Forschungen noch selbst durchzuführen, es sei denn, der Einsatz war sehr hoch.

Ich war mir nicht sicher, ob mir das gefiel.

Ich schaute auf die Uhr: gerade noch Zeit fürs Pub.



Reisen beginnen auf vielerlei Art. Cook selbst, ein Mann, der wusste, was es hieß, sich auf eine lange See-Expedition vorzubereiten, redete Joseph Banks zu, noch einmal nach Revesby zurückzukehren, bevor das Schiff auslief. Und so begab sich Banks im Sommer 1768, zwei Monate vor seiner Abreise, nach Lincolnshire, heim zu den Wäldern und Feldern, die er vor sich sehen sollte, wenn er in den folgenden drei Jahren an zu Hause dachte.

Die Sommer, ehe die *Endeavour* in See stach, erschienen ihr einsamer als die Winter. Jeder Sommertag, den sie allein verbrachte, war von einem Gefühl vergeudeter Freude geprägt. Da begann sie, gegen ihre ungewisse Zukunft anzumalen, als könnte sie die Tage mithilfe von Einzelheiten einfangen und bewahren. Der Venusdurchgang, den zu beobachten Banks die weite Reise unternahm, bedeutete ihr weniger als das Vorüberziehen der Jahreszeiten in den Wäldern von Revesby.

Freitag im Mecklenburg Hotel

Es schüttete, als ich am Mecklenburg Hotel ankam. Ich hatte den Bus bis Oxford Circus genommen und war nass und außer Atem, aber wenigstens pünktlich. Das Hotel war ein hässlicher Kasten, außen Beton und hinter der Drehtür teurer, pseudo-edwardianischer Stil. Etwas enttäuscht blieb ich einen Moment in der Lobby stehen und tropfte den Teppich voll. Dann folgte ich in plötzlicher Verlegenheit dem Schild zur Herrentoilette, wo ich mir die Haare abtrocknete und wieder halbwegs in Form strich. Als ich damit fertig war, sah ich zwar besser aus, war aber immer noch zu salopp gekleidet. Im Vergleich zu meinen Kollegen an der Universität fand ich mich meistens einigermaßen schick, hier aber wirkte ich wie jemand, der womöglich Handtücher klaute.

Ich blieb eine Weile vor dem Spiegel stehen, um mich zu sammeln. Was mochte Anderson von mir wollen? Der Vogel von Ulieta war ein Rätsel, ein Zaubertrick der Natur, ein Wesen, das wie auf einen Wink hin verschwunden war. Und es war ein endgültiges Verschwinden, eines ohne Wiederkehr. Das Publikum konnte nur noch nach Federn suchen, die längst nicht mehr existierten. Daran vermochte nicht einmal Anderson etwas zu ändern.

Oben in der Rosebery Bar roch es trotz des Zigarettenrauchs nach Parfüm und Leder. Aber nicht nach dem ausgedörrten Leder meiner Jacke und meiner Schuhe – das hier war neues, teures Leder, weich duftend. Es machte mir den Regengeruch bewusst, den ich mit hereingebracht hatte. Unter den trockensten, gepflegtesten Leuten hier war es der Geruch des Nicht-Dazugehörens.

Gabriella war nicht zu übersehen. Sie saß im warmen Lampenschein in einer Ecke, filmreif umrahmt von gekräuseltem Rauch. Sie war noch so schlank wie früher und geradezu makellos gepflegt. Sie trug ein enges schwarzes Kleid im Stil der Fünfziger-

jahre, das an ihr jedoch alles andere als deplatziert wirkte. Mit derselben aufreizenden Anmut, mit der sie in ein Taxi glitt, war sie in diese Epoche geschlüpft. Neben ihr, hinter dem Rauch, saß ein hoch gewachsener, blonder, gerade gebauter Mann Anfang fünfzig, eindeutig ein Skandinavier. Ein gut aussehender Mann. Er hatte sich Gabriella zugewandt, und während ich mich zögernd näherte, redete er eindringlich an einer Gruppe von Amerikanern vorbei, die vor dem Theaterbesuch noch einen Drink nahmen.

Gabriella schaute auf, und ihr Blick fiel auf mich.

»Hallo, Fitz«, sagte sie leise, als ich an ihren Tisch trat, und plötzlich ärgerte ich mich über sie, weil sie sich nicht verändert hatte, und über mich selbst, weil ich es bemerkte. Und darüber, dass mir irgendwo rechts ein Arm in feinem Tuch die Hand entgegenstreckte.

»Fitz, das ist Karl Anderson«, sagte sie, als wäre damit alles gut.

Ich nickte ihm eher desinteressiert zu und sah wieder Gabriella an. Sie war so erschreckend vertraut, dass mir die Luft wegblieb.

»Vielleicht sollten wir alle Platz nehmen«, sagte Anderson ruhig. »Mr. Fitzgerald möchte sicher einen Drink.«

Er hatte Recht. Ein Drink war genau das, was ich jetzt brauchte, und so setzte ich mich an den kleinen runden Tisch und beteiligte mich an einer schrecklich wohl erzogenen Unterhaltung, die jede Peinlichkeit vorsichtig umschiffte. Der Ober brachte mir ein Bier, und es wurden weitere Getränke bestellt. Gabriella saß so dicht neben mir, dass meine Hand, hätte ich sie vom Tisch rutschen lassen, ohne weiteres auf ihre hätte fallen können. Die Drinks kamen fast sofort – Anderson trank ebenso schnell wie ich und ließ immer gleich nachschenken. Ich beobachtete ihn, während Gabriella von den Vorträgen erzählte, die sie in Edinburgh und München halten wollte. Ein großer, wohl proportionierter Mann, sieben oder acht Jahre älter als ich, was man ihm aber nicht ansah – ein Querdenker, ein Charmeur, eine Koryphäe in einer verstaubten Disziplin.

Gabriella wirkte winzig neben ihm, wie ein Vögelchen. Es

schien, als sei sie reibungslos durch die Jahre geglitten, in ungebrochener Frische und Lebendigkeit. Sie musste zehn Jahre jünger sein als der große Mann an ihrer Seite, und doch passten sie zusammen. Sie waren ein schönes Paar.

»Und was machen Sie zurzeit so, Mr. Fitzgerald? Dass Sie sich aus der Feldforschung zurückgezogen haben, ist ein großer Verlust für uns alle.« Er war Norweger, sprach aber ein fast akzentfreies, präzise artikuliertes Englisch.

»Oh, ich habe genug zu tun. Ich lehre hauptsächlich. ›Naturkunde im historischen Kontext‹ – Griechen, Römer, frühe Naturforscher, die Darwin-Kontroverse. Solche Dinge. Eine Pflichtveranstaltung – die Studenten müssen erscheinen, auch wenn ich nicht gut bin.«

»Und sind Sie gut?«

»Na, jedenfalls bin ich umstritten, was das Zweitbeste ist. Das Thema meiner ersten Vorlesung lautet ›Der Präparator als Held‹. Die macht mir immer viel Spaß.«

In diesem Moment wurde Anderson vom Ober abgelenkt, und Gabriella fing meinen Blick ein.

»Ich bin froh, dass du gekommen bist, Fitz«, sagte sie, und es klang, als meinte sie es ernst. Ich selbst enthielt mich eines Urteils. Erst als der dritte Drink zu wirken begann, schnitt Anderson das Thema an, auf das wir alle gewartet hatten.

»Sie fragen sich sicher, warum ich hier bin, Mr. Fitzgerald, und dieses Treffen alter Freunde störe.«

Ich gab ihm mit hochgezogener Braue zu verstehen, dass ich seine Worte zur Kenntnis genommen hatte, erwiderte aber nichts, und so fuhr er fort:

»Vor ein paar Jahren hatte ich das Glück, einen Vortrag von Gabriella in Prag zu hören, und seitdem sind wir Freunde. Von ihr weiß ich, dass Sie auf einem Gebiet, für das ich mich interessiere, über ein umfangreiches Wissen verfügen. Und ich kenne natürlich die Arbeit Ihres Großvaters.«

Er hielt inne und stellte sein Glas sorgsam auf den Untersetzer. Ich wartete auf die abgedroschene Bemerkung, die üblicherweise

auf die Erwähnung meines Großvaters folgte, aber sie kam nicht. Stattdessen beugte sich Anderson vor und sagte mit gesenkter Stimme:

»Ich bin Sammler, Mr. Fitzgerald. Und ich bin hier, weil ich nach etwas außerordentlich Seltenem suche. Nach etwas, das möglicherweise gar nicht mehr existiert. Gabriella meint, Sie könnten mir dabei helfen. Sie sind ja bekanntlich eine Autorität auf dem Gebiet ausgestorbener Vögel.« Sein Blick verweilte einen Moment auf meinem Gesicht. »Was wissen Sie über diesen Vogel von den Gesellschaftsinseln, den man den Rätselhaften Vogel von Ulieta nennt?«

»Nicht viel«, antwortete ich wahrheitsgemäß. »Eine ziemlich kuriose Bezeichnung, fand ich immer.«

Wieder dieser eindringlich forschende Blick.

»So kurios vielleicht auch wieder nicht.« Er lehnte sich zurück und rieb sich mit den Fingerspitzen über den Nacken. »Unterhalten wir uns doch ein bisschen darüber.«

Er senkte den Arm und ließ seine Fingerspitzen nun weich auf der Tischkante ruhen. Wieder kreuzten sich unsere Blicke.

»Der seltenste Vogel, der je beschrieben wurde, Mr. Fitzgerald. Nur ein einziges Mal gesichtet, 1774, auf Kapitän Cooks zweiter Expedition. Bei einem Routinesammelgang auf einer Südseeinsel mit dem damaligen Namen Ulieta. Ein einziges eingefangenes Exemplar einer noch nie gesehenen Spezies. Von Johann Forster präpariert und nach England gebracht. Kein Vogel dieser Art wurde je wieder gefunden, weder auf Ulieta noch irgendwo sonst. Ausgestorben, bevor er richtig entdeckt wurde.«

Er verstummte, senkte den Blick auf den Tisch, strich mit dem Finger nachdenklich über einen Tropfen und formte daraus ein X.

»Das alles dürfte Ihnen nicht neu sein, Mr. Fitzgerald. Nach seiner Rückkehr hat Johann Forster den präparierten Vogel verschenkt. Das einzige Exemplar. Das einzige je aufgefundene Exemplar. Wie selten es ist, konnte er damals natürlich nicht wissen. Genauso wenig wie der junge Mann, dem er es schenkte, der Naturforscher Joseph Banks.«

Wieder sah er zu mir auf, und jetzt lag eine Erregung in seinem Blick, die vorher nicht da gewesen war.

»Ja, Mr. Fitzgerald. Es ist zweihundert Jahre her, dass dieses einzige Exemplar aus Banks' Sammlung verschwunden ist. Niemand weiß, wo es geblieben ist. Es wird Zeit, dass es wieder auftaucht, finde ich – Sie nicht auch?«



Später erkannte er, dass Entdeckung keine Wissenschaft ist. In diesem Sommer verlief seine Reise nach Revesby langsam und mühselig, doch trotz der großen Hitze dachte er an die Südsee. Die *Endeavour* stand kurz vor dem Auslaufen, und seine Gedanken wanderten immer wieder zu der bevorstehenden Reise. Nach und nach aber, Meile um Meile, holten ihn die Formen und Schatten seiner Heimat zurück. Auf den letzten Meilen begann sein Herz ein wenig schneller zu schlagen, und seine Augen hielten nach dem alten Haus seiner Familie Ausschau.

Endlich tauchte es auf, es erwartete ihn schon, öffnete weit die Arme, als wollte es einen verlorenen Sohn empfangen. Erst schienen die lehmfarbenen Mauern ganz verwaist vor den Bäumen zu stehen, doch beim Geräusch der Kutsche strömten die Menschen heraus: vertraute, freundliche Gesichter, in deren Willkommensgrüßen schon der Abschied mitschwang. In den folgenden Tagen war seine Reise Gegenstand jeglicher Unterhaltung, und keiner ließ es sich nehmen, bereits voll Zuversicht von seiner Rückkehr zu sprechen. Revesby schien gleichermaßen stolz und besorgt zu sein. Der Abend war erfüllt von Tanz und Lichtern. Herren klopfen ihm auf den Rücken, die Gesichter gerötet von Musik und Wein, wünschten ihm Glück und stellten fest, wie hochgestimmt er sei. Das war er auch. Er fühlte sich stark und lebendig, erzählte von großen Entdeckungen, und wenn die Musik spielte, tanzte er ausgelassen. Die Töchter der Herren nahm er nur flüchtig wahr; leuchtender Satin, zarte Hände und immer auch ein Flüstern in seinem Rücken, aufgeregt spekulierend. Tagsüber, wenn das Haus in der Hitze döste, ließ er die Ge-

sprache hinter sich und wanderte hinaus in die Kühle der Wälder.

Er wusste, dass sie dort war, im Wald, noch ehe er sie sah. Erst war sie nur eine Bewegung, ein Stück entfernt, als huschte ein Reh aus seinem Augwinkel davon. Später fand er zerbrochene Zweige und Gras, das eine Mulde auspolsterte. Und dann, an einem strahlenden Tag, sah er sie vor dem Hintergrund der Bäume, am Rand einer Wiese, zu weit entfernt, als dass er ihr Gesicht hätte erkennen können. Leichtfüßig und geschmeidig schritt sie durchs hohe Gras, glitt zwischen Sonne und Schatten hin und her, gleich einem weißen Faden, der die Bäume an die Wiese nähte.

Später erkundigte er sich nach ihr, und man nannte ihm ihren Namen. Am Abend auf dem Heimweg dachte er wieder daran, wie sie am Waldrand entlanggegangen war, und Neugier regte sich in ihm. Die Nacht war warm und hüllte ihn in betäubenden Sommerduft. Im Gehen dachte er an sie.

Wenn sie von seiner Ankunft wusste, so nahm sie keine Notiz davon. Ihr Sommer und ihre Zuflucht waren die Wälder. Tag für Tag zeichnete sie mit flinken Fingern, was sie dort fand, und scharte mit diesen kleinen Rettungsversuchen die Dinge um sich, die sie am besten kannte. Sie erwartete nicht, bemerkt zu werden. Entdeckung ist keine Wissenschaft; zu viel Zufall ist dabei im Spiel.

Die Gen-Arche

Anderson hatte sich kundig gemacht. Er wusste alles, was es über den Vogel von Ulieta zu wissen gab. Was allerdings nicht eben viel war. Im Mai 1774 war Kapitän Cook mit seinem Schiff, der *Resolution*, auf der Insel Ulieta gelandet. Ulieta war klein, eine der verstreuten Inseln im blauen Pazifik, die später unter dem Namen Gesellschaftsinseln bekannt wurden. Cook hielt sich einige Tage dort auf, um Reparaturen durchzuführen und mit den Eingeborenen Tauschhandel zu treiben. Am 1. Juni bestand Johann Forster, der Naturforscher des Schiffs, ein schwieriger Mensch, trotz brütender Hitze und einer durch Magenbeschwerden geschwächten Mannschaft darauf, dass eine Expedition an Land geschickt wurde, um Tier- und Pflanzenexemplare zu sammeln. Viele Vögel wurden an diesem Tag geschossen, aber nur einer war Forster unbekannt. Nachdem er eine Beschreibung des Vogels festgehalten hatte, reichte er ihn an seinen Sohn Georg weiter, einen der mitreisenden Künstler, der eine Farbzeichnung davon anfertigte. Gleich anschließend wurde der Vogel gereinigt und sein Balg zum Präparieren vorbereitet.

Das war kein ungewöhnliches Tagewerk für Vater und Sohn. Sie hatten auf dieser Reise zahlreiche neue Arten entdeckt, zahlreiche Lebewesen beschrieben, gezeichnet und präpariert. Der Tag auf Ulieta wäre für niemanden weiter von Interesse gewesen, gäbe es da nicht einen besonderen Umstand: Jenes von Forster entdeckte Exemplar blieb bis heute der einzige Vogel dieser Art, der je registriert wurde. Andrew Garrett fand keine Spur mehr von ihm, als er 1850 nach Ulieta kam. Später versuchten es noch andere, ebenfalls ohne Erfolg. Wir werden nie erfahren, ob es sich einst um eine weit verbreitete Art gehandelt hat; ihr Gesang, die Form ihrer Nester, ihre Paarungsrituale werden im Dunkeln blei-

ben. Alles, was wir wissen, ist, dass Forsters Exemplar eines der allerletzten seiner Art war. Hätte die Expedition an jenem Morgen einen anderen Weg eingeschlagen oder hätte ein einzelner Matrose nicht so genau gezielt, wäre ohne unser Wissen eine ganze Spezies ausgestorben, wäre von der Menschheit unbemerkt vom Erdball verschwunden.

Wir können uns nicht einmal über ihren Namen einig werden. Forster nannte sie *Turdus badius*, Latham, ein anderer Naturforscher, der die Art in London studierte, bezeichnete und registrierte sie präziser als *Turdus ulietensis*. James Greenway schrieb zwei-hundert Jahre später, er sei keineswegs überzeugt, dass es sich bei dem Vogel überhaupt um eine Drosselart handle. Er verzeichnete sie schlicht als den »Rätselhaften Vogel von Ulieta«. Ein Name so gut wie jeder andere.

Als die Forsters im Jahr darauf nach England zurückkehrten, konnten sie über die Objekte, die sie von Cooks Expedition mitgebracht hatten, frei verfügen. Johann Forster steckte ständig in finanziellen Schwierigkeiten und wandte sich um Hilfe an Joseph Banks, den Naturforscher, der auf Cooks vorhergehender Fahrt dabei gewesen war. Banks war ein junger Mann mit Geld und Zukunft und zeigte sich Forster gegenüber großzügig. Als Gegenleistung machte Forster ihm seine Funde zum Geschenk. Einer davon war der Vogel von Ulieta – das wissen wir, weil ein Mann namens Latham ihn irgendwann in den Siebzigerjahren des achtzehnten Jahrhunderts in Banks' Sammlung entdeckte und in sein Werk *Allgemeine Übersicht der Vögel* aufnahm. Er tat gut daran, denn seitdem wird das Exemplar nirgendwo mehr erwähnt. Es verschwand – so wie die ganze Spezies.

Es wäre verlockend, Lathams und Forsters Beweise anzuzweifeln und darüber zu spekulieren, ob es sich bei dem Vogel nicht einfach um eine Spielart einer anderen, verbreiteteren Art handelte – aber so leicht können wir ihn nicht wegdiskutieren, denn Forsters Zeichnung existiert noch, wohl verwahrt im Londoner Museum of Natural History. Man kann jederzeit hingehen und sie sich ansehen.

Als Anderson geendet hatte, war es in der Rosebery Bar noch genauso voll wie zuvor, aber die Atmosphäre hatte sich verändert. Die Gäste, die dort nach der Arbeit etwas tranken und dann zu ihrem Zug eilten, waren gegangen und hatten anderen Platz gemacht, die sich für den Abend entspannten. Irgendwo spielte unsichtbar ein Pianist, und dazu passend hatte man an der Bar das Licht gedämpft. Anzugjacken hingen über Couchlehnen, Krawatten waren gelockert worden, Beine in schwarzen Strumpfhosen aus den Schuhen geschlüpft und dezent abgewinkelt auf den roten Ledersofas platziert.

Ich leerte langsam mein Glas und sah erst Gabriella und dann Anderson an. Beide beobachteten mich, doch wenn sie auf eine Reaktion gewartet hatten, so war eine hochgezogene Braue alles, was sie zu sehen bekamen. Ich kann nicht leugnen, dass mich eine leise kribbelnde Erregung erfasst hatte, als ich Andersons Geschichte hörte – aber ich war auch irritiert. Wer sich für ausgestorbene Vögel interessierte, wusste, dass das einzige jemals bekannt gewordene Exemplar des Ulieta-Vogels im achtzehnten Jahrhundert verschwunden war. Vielleicht wurde sogar darüber gewitzelt, dass es doch noch irgendwo aufzustöbern sei, wie ein verschollener Boticelli auf einem Dachboden, aber niemand glaubte ernstlich, es könne noch existieren. Die Taxidermie steckte damals noch in den Kinderschuhen, und Vögel waren bekanntlich schwer zu präparieren. Die Bestandslisten der Museen sind voll von Objekten aus dem achtzehnten Jahrhundert, die nach etwa siebzig oder achtzig Jahren schlicht zerfielen. Jede Sammlung hat ihren Schwund. Der Ulieta-Vogel war nur einer von tausenden, die es nicht schafften.

»Sagen Sie, Anderson«, fragte ich, »wieso entschließt sich ein Mann wie Sie plötzlich, nach so etwas zu suchen?«

»Vielleicht aus Enthusiasmus.«

»Das glaube ich Ihnen nicht. Sie sind Geschäftsmann. Sie suchen Dinge auf Provisionsbasis, für Leute, die sich nur dann über etwas freuen können, wenn sie es besitzen. Überreste von Dinosauriern gegen Cash, gefährdete Arten auf Bestellung, so etwas in der Art. Weshalb sollten Sie Zeit darauf verwenden, etwas aufzu-

spüren, das wahrscheinlich vor zweihundert Jahren zu Staub zerfallen ist?«

Er lächelte in sich hinein, ein stilles, selbstsicheres Lächeln.

»Vielleicht existiert es ja noch. Es gibt so alte Exemplare.«

»Aber nur ganz wenige. Wie viele? Ein Dutzend vielleicht. Schwer vorzustellen, dass der Vogel eines davon ist. Joseph Banks war der herausragendste Wissenschaftler seiner Generation. Er hat nicht einfach seltene Vögel verloren. Wenn dieser eine irgendwann vom Radarschirm verschwunden ist, dann deshalb, weil er sich aufgelöst hat. Gäbe es ihn noch, dann wäre das irgendwo vermerkt. Irgendjemand hätte in den letzten zweihundert Jahren bestimmt einmal verlauten lassen, dass er den seltensten Vogel der Welt besitzt.«

Anderson hatte den Blick des Obers eingefangen, und wir bekamen neue Drinks.

»Sie mögen ja Recht haben, Mr. Fitzgerald. Trotzdem beabsichtige ich ihn zu finden. Der Finderlohn wäre ... beträchtlich.«

»So?« Das erschien mir unwahrscheinlich. »Wer interessiert sich denn heute noch für ausgestopfte Vögel? Ja, sicher, es wäre ein Geniestreich, das will ich nicht leugnen, die Fachwelt wäre begeistert. Aber die Museen haben kein Geld.«

»Traurig, aber wahr, Mr. Fitzgerald. Allerdings sind die Museen nicht der Markt, an den ich dachte.«

Anderson nahm einen Schluck und lehnte sich dann zurück, als sei alles zu dem Thema gesagt. Weitere Erklärungen blieben Gabriella überlassen.

»Hast du schon mal von dem Arche-Projekt gehört, Fitz?«

Einen Moment lang dachte ich, sie meine irgendetwas aus unserer Vergangenheit, und ich musste den Regenwald wegzwinkern, der vor meinen Augen aufblitzte. Doch ihr Ton und ihr Blick verrieten, dass ihre Gedanken fest in der Gegenwart verankert waren. Anderson hatte die Beine ausgestreckt und ergriff wieder das Wort.

»Die Gen-Arche, um es genau zu sagen. Sie wurde in Kanada von Ted Staest ins Leben gerufen. Kennen Sie Ted Staest?«